

**Bienenprojektionen –
Ein Gang durch die kollektive Ausstellung
Modelle für Zusammenarbeit
in 7 gedanklichen Schritten**

von Klaus Neundlinger

13. – 15. Juli 2018, ehem. Volksschule St. Ruprecht,
8861 St. Georgen am Kreischberg, Bezirk Murau

(1) Vom Individuum zum Kollektiv und retour – der „Bienen“ als Gesellschaftskörper und als pulsierende Vielfalt

Im Jahre 1714 veröffentlichte Bernard Mandeville, ein in London lebender Arzt, ein etwa 10-seitiges Gedicht mit dem Titel „The Grumbling Hive“, also übersetzt etwa „Der unzufriedene Bienenstock“. Er schrieb aber nicht nur dieses Gedicht, sondern auch eine Reihe von Essays, in denen er ausführlich erläuterte, welches Bild von Gesellschaft, von menschlichem Zusammenleben und Zusammenwirken, ihm vorschwebte. Natürlich war er nicht der Erste (und auch nicht der Letzte), der sich eines Vergleichs mit der Tierwelt bediente, um menschliches Handeln zu beschreiben bzw. eine Kritik der Gesellschaft darin zu verpacken. Schon die griechische Antike hat mit der Fabel eine eigene literarische Gattung entwickelt, um den Menschen über das Tierreich einen Spiegel vorzuhalten. Auch Mandevilles Gedicht wurde unter dem Namen „Bienenfabel“ bekannt.¹

Die Bezugnahme auf die Tierwelt und der Vergleich mit menschlichen Gesellschaftsformen haben sich vor allem seit den Forschungen von Charles Darwin, also mit der Formulierung der Evolutionstheorie, stark gewandelt. Wir wissen heute durch die Wissenschaft der Ethologie, die Verhaltensforschung, viel genauer über Organisationsformen und Verhaltensweisen der Tiere Bescheid. Und dennoch verzichten die Wissenschaft und die Kunst nicht, sich durch den Blick auf das Leben der Natur zu Vergleichen mit der menschlichen Gesellschaft inspirieren zu lassen. Wie andere Tiere bleiben die Bienen eine *Projektionsfläche* für uns Menschen, also Lebewesen, in die wir unsere Wünsche, Ängste und Fragen hineinlegen. Manchmal verfahren wir dabei streng wissenschaftlich, manchmal lassen wir der Phantasie größere Spielräume. So wie sich der Blick auf die Tierwelt heute also recht unterschiedlich gestaltet, hat er auch historisch betrachtet höchst unterschiedliche Formen angenommen.

Wenn wir von Bienen sprechen (wahrscheinlich trifft dies auch für andere Tiere wie die Ameisen zu), interessieren wir uns für die Gesellschaft als System. Wie funktioniert eine „Einheit“, die aus vielen individuellen Handelnden zusammengesetzt ist? Können oder müssen die Anstrengungen der Einzelnen koordiniert werden? Oder stellt sich im System „Gesellschaft“ automatisch ein Gleichgewicht, eine Ordnung ein?

¹ Bernard Mandeville (1714): *Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1968.

Bernard Mandeville etwa, ein scharfsichtiger Beobachter seiner Zeit, wurde im London des beginnenden 18. Jahrhunderts Zeuge großer technischer und gesellschaftlicher Umwälzungen. Eine neue produktive Klasse entstand: Das Bürgertum stieg zum „Leistungsträger“ der Gesellschaft auf, denn es wurde immer deutlicher, dass nicht mehr Grund und Boden allein die Basis des wirtschaftlichen Reichtums lieferten, sondern in immer stärkerem Maße die industrielle Tätigkeit, also die menschliche Arbeit, die sich mit den ersten Maschinen verband. Zugleich sah Mandeville aber auch, dass jene Arbeitskräfte, die vom Land in die Stadt kamen, oft in unsäglichen Bedingungen leben mussten und nicht viel von dem entstehenden Reichtum hatten. Er beklagte aber nicht einfach den moralischen Verfall der Gesellschaft, sondern versuchte mit seiner Fabel vom unzufriedenen Bienenstock einen Gedanken darzulegen, der in der Folge immer wieder aufgegriffen wurde und bis hin zu Popper und Hayek zum Credo wirtschaftsliberaler Intellektueller und Wissenschaftler gehört. Er trat dafür ein, dass die unternehmerische Tätigkeit, die Arbeit des Einzelnen, nicht durch moralisch begründete Beschränkungen unterbunden werden dürfe, sondern dass individuell lasterhaftes Verhalten aus gesamtgesellschaftlicher Sicht zur einer Mehrung von Reichtum und Wohlstand beitragen kann. Aus privaten Lastern werden in einer florierenden Marktwirtschaft öffentliche Tugenden, denn der unternehmerisch geschaffene Reichtum wird früher oder später bei allen ankommen.



Die Projektion, die sich daraus ergibt, lässt sich in etwa so ausdrücken: Die Arbeit der Biene ist ein Bild für die Freiheit und Entfaltung des Individuums. Demgegenüber steht eine andere Projektion, die in unserer Gegenwart ebenfalls großes Interesse findet: Die Arbeit der Biene steht für Koordination und Kooperation, also für den Wert kollektiven Handelns. Damit verbunden sind zwei ebenso gegensätzliche Projektionen zur gesellschaftlichen Organisation. Im einen Fall erscheint der Gesellschaftskörper, das Volk, als hierarchisch organisiert („Der Bien“). Der Einzelne zählt kaum etwas, er ist auf seine Funktion reduziert und muss sich dem Wohl des Ganzen opfern. Im anderen Fall geht der Gesellschaftskörper erst aus dem Zusammenwirken der Einzelnen hervor. Am Beginn jeder kollektiven Anstrengung steht die Tätigkeit der Einzelnen (Ausfliegen, Entdeckung von Nahrungsquellen, Kommunikation mit den anderen, Überzeugen der anderen).²

So sind wir immer wieder auf uns selbst zurückgeworfen, wenn wir wichtige Fragen in Bezug auf Systeme stellen, auch wenn wir dabei die Systeme anderer Lebensformen betrachten. Wir stellen, auch wenn wir das vielleicht nicht immer deutlich dazusagen, Fragen wie:

² Vgl. dazu etwa Thomas D. Seeley: *Bienendemokratie. Wie Bienen kollektiv entscheiden und was wir davon lernen können*. Frankfurt a. M.: Fischer 2014.

- Was verlangt oder fordert die Gesellschaft von uns? Was gibt uns die Gesellschaft?
- Was sind die Ansprüche des Einzelnen? Wie viel an Individualität darf/muss er oder sie fordern? Wie viel an Verpflichtungen soll er eingehen?

Unternehmen wir nun einen Gang durch die Ausstellung, die von der Künstlergruppe *Osmosi* gestaltet wurde, um zu sehen, ob wir einige dieser Projektionen wiederfinden.

(2) Von der pulsierenden Vielheit zum Rahmen für kollektives Handeln



Giuliano Orsingher nimmt die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Kollektiv auf, und zwar als Problemstellung. Alle Künstlerinnen und Künstler der Gruppe *Osmosi* gestalten in dieser Ausstellung individuelle Beiträge – aber macht sie allein dies schon zu einer Gruppe? Was ist dabei die kollektive Anstrengung? Orsingher gibt dieser Frage einen augenzwinkernden „Rahmen“, nämlich den – naheliegenden – der Wabe. Er bittet vor der Ausstellung jeden und jede Beteiligte, ein Werk abzuliefern, das er dann, als Wabe gerahmt, wie ein Bild an die Wand hängt. Daneben stellt er den dazugehörigen Bienenstock auf, in den die einzelnen Waben-Werke eingeordnet werden können. Die Gruppe *Osmosi* als Bienenstock. In die vermeintlich einheitliche Form schreiben sich also die Versuche der Beteiligten ein, noch einmal auf die Fragestellung nach individueller und kollektiver Anstrengung zu reagieren. Die Waben stehen dann für den Austausch, der zwischen diesen Künstlerinnen und Künstlern seit über 25 Jahren stattfindet. Dafür, dass sich die individuellen Anstrengungen im besten Fall verweben. Zu einer Ganzheit? Zu etwas Größerem? „*Osmosi*“, der Name der Gruppe, steht für Austausch, aber einen, der durch die Membran eine gewisse Getrenntheit aufrechterhält. Nicht alles verfließt, nicht alles geht in einem größeren Ganzen auf.

(3) Vom Handlungsrahmen zur (abstrakten) Form und Struktur

Künstlerische Arbeit hat den Vorteil, abstrakte Begriffe in sinnlichen, wahrnehmbaren Formen reflektieren zu können. Wenn wir also die Frage nach einem arbeitsteiligen oder hierarchischen bzw. nicht-hierarchischen Gesellschaftssystem stellen, dann geht es bei der Betrachtung der Bienen nicht nur um Fragen wie: „Was ist der Unterschied zwischen der Königin und der Arbeiterin?“ Wir stoßen förmlich auf sinnliche Strukturen wie die Waben, die Aneinanderreihung und Verkettung der sechseckigen Form. Wir stoßen auf Farbmuster,

die die natürliche Vielfalt der Pflanzenwelt (Farben locken Bienen und Hummeln an) als Ausgangspunkt für künstlerische Variation und Entwicklung erscheinen lassen.

Beispiele für die Annäherung an die Struktur finden sich in praktisch allen ausgestellten Arbeiten, besonders aber bei den fotografischen Arbeiten von **Elisabeth Wörndl**, die diese dann aber in einen erzählerischen Kontext einbettet: Der aktuelle Bienenhype hat die Metropolen erfasst und das führt zu Versuchen, nicht nur ein architektonisches Formenspiel zu veranstalten, sondern das Verhältnis von Stadt und Natur neu zu vermessen.



In London wurde vor kurzem in einem Park eine Art begehbare Bienenstock errichtet, dessen architektonische Struktur sich streng an der hexagonalen Form orientiert. Darüber hinaus kann man mit engagierten Imkern einen Bee-Walk machen, und Honig wird mit der Postleitzahl des Londoner Bezirks, in dem der Bienenstock steht, versehen und verkauft. Die Bienenaktivität wird damit zum Teil des City-Brandings, eine neue Geographie des Bedürfnisses nach Natur inmitten der Stadt entsteht. Auch hier wird die Mehrdeutigkeit der Projektion deutlich: Dient das alles der Bildung und Vermittlung, oder wird irgendwann der kommerzielle Aspekt bei der Befriedigung des Bedürfnisses nach mehr Natur überwiegen?



Struktur und Form sind auch Thema bei **Christian Rausch**. Bei ihm können wir Prozesse der Struktur- und Formbildung beobachten.

Das Dynamische der kollektiven Bewegung, das der Künstler vor allem mit den Begriffen Akkumulation und Rhythmus zum Ausdruck bringt, spiegelt sich in der besonderen Technik

wider, die er einsetzt: der Monotypie, einer Form, die genau zwischen Druck und Malerei liegt. Handelt es sich bei den Linien und Flächen, die teilweise sehr feine Muster und Schattierungen erzeugen, um das Ergebnis malerischer Tätigkeit oder um Einkerbungen, Vertiefungen, um Abdrücke? Was bedeutet das für unseren Blick, für unser Sehen und Wahrnehmen? Auf welchem Abstraktionsgrad bewegen wir uns, wenn wir entweder die erkennbaren Formen wahrnehmen, also die Bienen und die Waben, oder die abstrakten Elemente, die Linien, Farben, Striche, Flächen, aus denen das gegenständliche Bild sich zusammensetzt?³

(4) Von der Struktur über die Einkerbung zum Zusammenhang



Einkerbungen findet man auch bei den Werken von *Sylvia Kummer*.

Sie hat Bruchstücke von Bienenstöcken vor der Verbrennung gerettet. Auf einem Stock scheinen sich Schnitzereien zu befinden, die in Wirklichkeit Spuren sind, die die Flügel beim unaufhörlichen Schwänzeltanz hinterlassen haben. Diese ausgefeilte Form der Kommunikation hat über die Flügelschläge eine bleibende Vertiefung im Holz hinterlassen.

Sylvia Kummer nähert sich dem Thema der Bienen über die Frage nach dem, was dahinterliegt, einem zugrundeliegenden Text, einem Sinnzusammenhang, der sich uns nie vollständig erschließt. Immer sind bloß Ausschnitte sichtbar, von denen sich aber Gestalten abheben. Die Identität des Einzelnen erschließt sich aus der Vielheit, in die er eingebettet ist. Der Zusammenhang ist jener nur teilweise lesbare Sinn, in den die gestaltete Identität eingekerbt ist. Der Blick geht aufs Ganze, doch stößt er dabei immer wieder auf einzelne, mehr oder weniger greifbare Gestalten, die einen bestimmten Ausschnitt des Ganzen preisgeben oder verdecken.

Ein Projekt, das *Lidia Fiabane* vor einigen Jahren durchgeführt hat, beschäftigt sich zwar nicht mit Bienen, doch steht es mit den Thematiken dieser Ausstellung in einem sehr engen Zusammenhang. Es stellt ebenfalls die Frage nach Vereinzelung und Vernetztheit, nach der Produktion von Sinn über zufällige Begegnung und Assoziation. Lidia Fiabane hat aus Urlaubsfotos 365 Personen herausgefiltert, die sich zufällig auf dem Bild befanden. Unbekannte also, die in keiner Beziehung zum System Familie/Freunde gehörten. All diese fotografierten Personen hat sie dann gemalt und in denselben, gelbfarbenen Hintergrund

³ Vgl. dazu Maurice Merleau-Ponty: „Der Zweifel Cézannes“, in: *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*. Hamburg: Meiner 2003, S. 3-21.

gestellt. Dann bat sie ebenfalls nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Personen, ihre Assoziationen zu einem Bild niederzuschreiben. So entstand ein Netzwerk aus Zuschreibungen, aus Assoziationen, die auf unterschiedliche Weise jene anfangs angesprochenen Projektionen, also Phantasie, Wünsche, Ängste, bearbeiteten.



Der Versuch, Sinn zu produzieren, wo wir kaum Kontext haben, wo wir einen Zusammenhang nur vermuten können, konfrontiert uns mit der Frage, wie sicher, wie differenziert oder wie fragwürdig unsere Sinnproduktion im „Normalfall“ ist, also dort, wo wir meinen, den Zusammenhang zu kennen.

(5) Vom Zusammenhang zur Sinn-Verweigerung



Unser Menschsein zeichnet sich dadurch aus, dass wir nicht nur die Gabe haben, den Dingen einen Sinn zu geben, sondern auch diese Arbeit der Sinnsuche in Frage zu stellen. Um Sinnproduktion zu hinterfragen, verfügen wir über Mittel wie Ironie, Sarkasmus, Witz und Humor. In diesem Sinn ist es ein Vorteil, dass an der Ausstellung auch zwei Künstler teilnehmen, die einen solch desillusionierenden Blick auf die Bienenthematik werfen.

Zu sehr hat sich vielleicht in den letzten Jahren das Bild von den bedrohten Bienenvölkern verbreitet, als dass jene anderen Aspekte noch eine Rolle spielen dürften, die uns **Heimo Wallner** und **Johann Seiger** in Erinnerung rufen – gezeichnet mit spitzer Feder.

Seiger lotet, kann man sagen, das Bienengeschlechterverhältnis aus, wenn einer kühlen Königin, die aber auch alles fordert, einen Drohnen gegenüberstellt, der uns an den Märtyrer-Heiligen Sebastian erinnert. „Sorry Baby, aber nach unserer Nummer bist du tot.“ Seiger und Wallner arbeiten das Thema der Sexualität auf, überlagern mit flotten Strichen Menschensex und Pflanzensex, als dessen Mittler Bienen und andere Bestäuber fungieren. Aber nicht nur das, von den Drohnen geht's munter weiter zu den dröhnenden Bässen der Rave-Partys, wo sich die Fühler in DJ-Kopfhörer verwandeln bzw. in gelenkige Finger, die Mischpultregler und Lichtorgeln bedienen. Und auch die hochgelobte Schwarmintelligenz wird ironisch in Frage gestellt, wenn auf einem Bild Bienen- und Touristenschwärme ineinander übergehen.



Heimo Wallner erinnert uns daran, dass diese Biester auch stechen und viele Menschen dadurch zu Schaden kommen und verletzt werden. Seine Zeichnungen – inszeniert als dilettierende Recherche über ein vorgegebenes Thema, die verschmitzt auf die zweifelhafte Motivation des zum Referat verdonnerten Schülers verweist – bilden im wahrsten Sinn des Wortes den Stachel im Fleisch dieser kollektiven Anstrengung. Seine Frage: „Was wissen wir schon über Bienen?“ ist Ausdruck der Verweigerung gegenüber allzu schnellen Zuordnungen, gegenüber allzu harmonischen Deutungen. Bienen sind Insekten, und als solche sind sie Teil einer Spezies, die den Menschen immer wieder mit Urängsten und schrecklichen Vorstellungen konfrontiert. Allzu schnell zwischen den bösen Killerbienen und den sanftmütigen einheimischen Arten zu unterscheiden, birgt die Gefahr einer Übertragung xenophober Einstellungen auf das Tierreich. Noch eine Projektion.

(6) Von der Sinn-Verweigerung zur Fragilität

Und dennoch, wir schulden der Natur und ihren Geschöpfen Achtung – jenen Respekt, den Heimo Wallner ein wenig ironisch gegenüber Bienen und Weihnachtsbäumen für sich beansprucht. Der Mensch hat sich zur größten Bestie entwickelt und tritt, wie **Michele Bertolini** in seinem Bild darstellt, die Schöpfung mit Füßen.

Schmetterlinge stehen für die Zerbrechlichkeit des gesamten Ökosystems, an dem wir seit Jahrhunderten Raubbau betreiben. Eine Maßeinheit für diesen Raubbau ist der ökologische Fußabdruck. Dieser ruft uns in Erinnerung, dass vor allem wir Bewohner der reichen Länder des Nordens für den Raubbau verantwortlich sind.



Wie lange noch werden wir uns am Bienenflug über die Blumenwiese erfreuen können, den **Enzo Forese** auf fast naive Weise darstellt?
Er verweist zugleich auf die Bedrohtheit dieses Idylls, wie überhaupt das ökologische Gleichgewicht ein höchst komplexer und deshalb höchst verwundbarer Zusammenhang ist. Vielleicht kann man sagen, dass sich der historische Blick auf die Bienen insofern gewandelt hat, als er von Mandeville bis hin zu Hayek die Komplexität des Marktgleichgewichts im

Auge hatte, während er in den letzten Jahrzehnten viel stärker die Komplexität des ökologischen Gleichgewichts zu erfassen trachtet.

Nora Bachel geht diesem Zusammenhang nach, einer komplexen Verknüpfung von Maschen, die dennoch am seidenen Faden eines einzigen Knotens hängt, dessen Öffnen zur totalen Auflösung führen kann. Organische Formen müssen wandelbar sein, das ist ihre Stärke und zugleich auch ihre Schwäche.

(7) Von der Fragilität zur Kooperation

Es gibt wohl kaum eine wichtigere Aufgabe als die der Vermittlung der Bedeutung des Ökosystems im Rahmen von Erziehung und Unterricht. Und dazu bedarf es wieder des Sinnlich-machens, des Einsatzes konkret erfahrbarer Empfindungen und der Anregung zur Kreativität.



Casaluca-Geiger hat diese Aufgabe für das Projekt übernommen. „Ape“, das sind jene Fahrzeuge, mit denen in Italien alles Mögliche transportiert wird. Sie dienen auch als Verkaufsstände für Obst und Gemüse, also zumindest teilweise für jene Produkte, die ohne die Arbeit der Bienen nicht gedeihen würden. So eine „Ape“ war das Vehikel für eine Reihe von Aktivitäten, die Casaluca zusammen mit den Kindern der Volksschule St. Georgen setzte. Ein Gruppenfoto auf dem Fahrzeug, das Essen eines Apfels mit geschlossenen Augen, Zeichnen mit den Farben, die die Bienen wahrnehmen können. All dies soll den jungen Forschern und Kreativen Zugänge zur Natur, zum Nicht-Menschlichen eröffnen, einem Thema, das Casaluca schon länger beschäftigt und bezüglich dessen sie im Austausch mit Anthropologen und Philosophen steht.

Damit kehren wir zur Ausgangsfrage zurück: Während in der Vergangenheit die Bienen als Sinnbild für den Aufstieg der bürgerlich-industriellen Gesellschaft standen, als Arbeitskräfte, die im Rahmen der kapitalistischen Wertschöpfung ausgebeutet wurden, interessiert uns heute stärker der Gedanke einer nachhaltigen Nutzung von Ressourcen angesichts des drohenden Kollapses des Ökosystems. Und dennoch ist es, wie angedeutet, nicht so, dass die Frage nach der Arbeit in Bezug auf das Bienthema bzw. auf die Natur insgesamt verschwunden wäre. Einige Publikationen sind in letzter Zeit erschienen, die den Wert der Kooperation für die

gesamte Evolution hervorheben.⁴ Es gibt sogar eine alternative Evolutionstheorie, die die Entwicklung auf dem Prinzip der Symbiose und nicht auf dem Prinzip der Zellteilung, also der Trennung, gründet.⁵



Dem Thema der Kooperation ist die Arbeit von **Gertrude Moser-Wagner** gewidmet. Ein Setting, das eigentlich auf Wettbewerb schließen lässt, wird von ihr als Modell für Zusammenarbeit gestaltet. Über die Arbeit der Verflechtung, der Anbindung und Einbindung verwandelt sich ein Basketballspiel in eine Versuchsanordnung, die uns darüber reflektieren lässt, wie eng verflochten und verwoben unser Tätigsein ist. Nichts geht ohne die anderen. Wir sind immer schon im Bienenstock. Es geht um unser *Mitsein*, das uns nie vollkommen in die Vereinzelung, in den totalen Konflikt entlässt.

©Fotos: Franz Reißner, Gertrude Moser-Wagner

art contains 2018

DER BIEN, Modelle für Zusammenarbeit

Ein Projekt des Instituts für Interaktive Raumprojekte
mit der Gemeinde St. Georgen am Kreischberg
Initiatorin und Kuratorin: Gertrude Moser-Wagner

⁴ Martin A. Nowak, Roger Highfield: *Kooperative Intelligenz. Das Erfolgsgeheimnis der Evolution*. München: C.H. Beck.

⁵ Lynn Margulis: *Der symbiotische Planet oder Wie die Evolution wirklich verlief*. Frankfurt a. M.: Westend 2018.